

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 23

Artikel: Stürmische Nacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stürmische Nacht

«Schau mal nach, ob die Verbindung noch klappt», befiehlt der Gefreite Max Kern und streckt seine nassen Füße näher zum Feuer. Erich ergreift den Telephonhörer.

«Hallo, hier Posten Felix.»

Kein Laut kommt aus dem Apparat. Erich prüft die Zuleitung, dreht an der Kurbel.

«Hier Posten Felix. Hallo...»

Kein Geräusch läßt sich vernehmen. Aergerlich knallt Erich den Hörer auf die Gabel zurück.

«Der Teufel hole diesen Sturm», flucht er, «die Leitung ist futsch.»

Draußen heult es um die Hütte, daß einem darob beinahe bange werden kann. Von der Welt abgeschlossen, hocken wir drei in diesem Unterschlupf, eingeschneit, abgeschnitten. Vor einer Stunde kam Max herauf, schleppte einen Haufen Proviant mit, der uns drei Tage vor dem Hunger bewahren soll. Erich und ich befürchteten, Max würde die Hütte bei diesem Sturm, der urplötzlich losbrach, nicht mehr finden, wir schnallten die Bretter an und fuhren ihm entgegen. Keuchend kam er herauf, legte seine Last ab und war halbtot.

Zwei Wochen noch werden wir hier oben aushalten, auf den Brettern dreimal täglich unsere Patrouille abklopfen müssen. Nacher werden wir abgelöst. Bei dem Wetter, wie wir es bis heute genossen, war der Auftrag ein Vergnügen, jetzt, wo uns dieser Schneesturm überrascht, beginnt er unheimlich zu werden. Morgen werden wir uns den Weg wieder suchen müssen, klafertief legt es herunter.

Unsere Sorge ist das Telephon. Die Leitung liegt nur provisorisch, nun klappt sie bereits nicht mehr. Und Posten Felix ist von der Welt abgeschnitten. Immer wieder versucht Erich, Verbindung zu bekommen — umsonst.

«Wir werden morgen nachsehen», entscheidet Max, der Postenchef, «jetzt können wir nichts machen.»

Wir entschließen uns zu gemütlichem Jaf, Max mischt die Karten, da gibt der Apparat ein Zeichen. Ganz zaghaft nur. Rasch hebt Erich den Hörer ab, preßt ihn ans Ohr.

«Posten Felix.»

Am andern Ende meldet sich eine Stimme. Sie erklärt irgendetwas, immer wieder unterbrochen. Man versteht ein Wort, dann knackt es, summt — aus.

«Achtung», ruft Erich, «sprecht langsam und laut. Wir verstehen nicht.»

Jetzt aber vernehmen wir alle drei deutlich die Worte.

«Zirka zweihundert Meter unter eurer Hütte Blinksignale. Es wird S.O.S. gefunkt. Könnt Ihr nachsehen?»

Wir schauen einander an. Schaurig heult der Sturm um die Hütte, droht die Fenster-scheiben einzudrücken.

Ungeduldig meldet sich die Stimme wieder.

«Gebt Auskunft, was Ihr macht. Rettungspatrouille von hier aus kann erst am Morgen oben sein.»

Max ergreift den Hörer.

«Hier Gefreiter Kern. Wir können nicht hinaus, hier wütet Sturm...»

Er unterbricht mitten im Satz.

«Aus», sagt er, «wieder unterbrochen.»

Erich gibt sich alle Mühe, noch einmal Verbindung herstellen zu können — umsonst. Kalt, tot und still liegt der Apparat da.

«Was nun?» fragt Erich. Ich zucke die Achseln, schaue auf Max. Er macht sich an der Packung zu schaffen, schnallt die Riemen los, legt ein Seil bereit.

«Es ist unsere Pflicht», sagt er nur. Wir haben verstanden, schlüpfen in die Schuhe, schnallen den Riemen um.

«Lawinenschnüre mitnehmen», befiehlt Max.

Erich knüpft sich den Waffenrock zu.

«Zweihundert Meter unter der Hütte», bemerkt er. «Es ist unmöglich, dorthin zu gelangen. Die Abfahrt liegt links. Rechts ist der Felsabsturz. Bei diesem Wetter finden wir keinen Pfad.»

Er ist aber der erste, der bereit steht. Noch in der Hütte drin schnallen wir die Bretter an. Handschuhe, Ohrenschilder über, bereit. Erich öffnet die Türe, der Wind reißt sie ihm aus den Händen, knallt sie ins Schloß.

«Hol dich der Teufel», flucht Erich und lacht grimmig. Max führt, dicht aufgeschlossen gleiten wir langsam hinunter. Der Sturm treibt uns ab.

«Wir müssen zurück», konstatiert Max. «Unter das Hüttenfenster muß eine Lampe gestellt werden, sonst finden wir den Rückweg nie mehr.»

Ich klettere hinauf, führe den Auftrag aus, eine wertvolle halbe Stunde geht darob verloren. Wieder fahren wir ab, wieder treibt uns der Sturm links. Harte Eiskörner schlägt er uns ins Gesicht, die Wangen brennen, Schweiß rinnt in Bächen vom Gesicht, friert ein. Nun befinden wir uns hart am Absturz. Erich versucht zu rufen, der Wind reißt ihm den Laut von den Lippen. Blinksignale mit der Taschenlampe werden nicht beantwortet.

«Wir ziehen die Bretter aus und suchen», sagt Max. Wortlos folgen wir seiner Anweisung, sinken bis an die Knie in angewehte Schneehaufen.

«Vorsicht, der Absturz!»

«Mehr bergwärts halten, Gewicht gegen den Berg!»

Die Skier hindern uns an jeder Bewegung. Erich nimmt sie alle auf den Buckel, während sich Max und ich zusammen anseilen. Schritt um Schritt stapfen wir vorwärts. Da stolpert Max, gleitet aus. Mit aller Kraft ziehe ich das Seil an, falle hin, stolpere über einen festen, aber weichen Gegenstand.

Dasselbe hat Max konstatiert. Wir rufen Erich und beginnen, mit den Händen den Schnee wegzuschaukeln, legen einen Körper im Skikostüm frei, an einem Fuß den Ski festgeschnallt, das andere Bein ausgedreht. In der erstarrten Hand hält er eine Taschenlampe mit ausgebrannter Batterie.

Max wirft sich über die Gestalt. Zwei bange Minuten verstreichen, die nur das ununterbrochene Heulen des Sturmes ausfüllt.

Endlich erhebt sich Max.

«Er lebt noch.»

Erleichtert atmen wir auf, bearbeiten den

Mann mit Schnee. Er stöhnt, wacht aber nicht auf.

«Das beste ist», glaubt Erich, «wir ziehen ihn einfach an den Armen hinauf, wie einen Schliffen.»

Viel anderes bleibt uns nicht übrig. Meter um Meter kämpfend wir uns vorwärts, benötigten Stunden. Langsam scheint der Sturm nachzulassen, das irrsinnige Schneetreiben hat aufgehört. Mit Mühe erreichen wir die Hütte. Während ich das Feuer neu anfache, den Teekessel aufsetze und die Rumflasche bereitstelle, setzen Max und Erich draußen die Schneebehandlung fort. Endlich tragen sie den erwachten Mann in die Hütte. Sein Bein ist furchtbar aufgeschwollen. Ein Glück, daß Max etwas vom Samariterdienst versteht.

Erich macht sich am Telephon zu schaffen. Verbindung läßt sich keine mehr herstellen. Allen Bemühungen zum Trotz.

Plötzlich, wie er aufgetobt, scheint sich der Sturm gelegt zu haben. Im Tal unten blitzen Lichter auf. Mir fällt das Blitzen auf.

«Erich», sage ich, «komm mal her, ans Fenster, ich glaube, sie signalisieren da unten.»

Aufmerksam beobachtet Erich.

«Jawohl», schreit er aufgeregt, «sie rufen an.»

Rasch sucht er seine Lampe, antwortet.

«Zweihundert Meter unter der Hütte Blinksignale», buchstabiert er. «Seit drei Stunden nicht mehr zu sehen.»

Erich antwortet.

«Verunglückten aufgefunden, lebt. Alles in Ordnung. Sendet morgen Patrouille.»

Noch einmal rufen sie an. Stationszeichen: Bataillonskommando.

«Der Major persönlich», sagt Erich. Meldet bereit. Wieder funken sie. Kurze Meldung nur:

«Danke. Major Ruff.»

Dieser Dank erfüllt uns mit mächtiger, stolzer Freude. Max macht dem Verunglückten Umschlag auf Umschlag, Erich schenkt Tee ein, ich gebe mächtigen Schuf Rum dazu.

Haben wir verdient. Wir liegen nicht umsonst hier oben.

Lebensretter sind wir geworden. Wy.

Abends beim Feuer...

Lang währte der Dienst.

Aus dem friedlichen Zivilleben wurden wir, wie viele Gebirgler, teilmobilisiert — man ging halt.

Pflichterfüllung ist Soldatenehre.

Der Dienst war nicht immer angenehm — wenn wir unter den vielen Strapazen litten — Hitze und Durst — Regen und Schnee — und erst noch die kalten Nächte im Zelt oder Schlafsack!

Gar mancher fiel nie und da dem Heimweh zum Opfer. Meistens waren es aber solche, die außer Dienst selten aus ihrer engen Heimat herauskommen. — Die große Mehrheit war trotz allem frohen Mutes. «Eisern», sagte der Kp.Kdt. immer, wenn nach großen Strapazen die Müdigkeit in der Kp. um sich griff. — Ja, und «eisern» waren all die Kameraden. Trotz Kälte und Müdigkeit ging man nicht immer früh schlafen. Wirtschaft war zwar